

sich die beiden Mädchen nur auf Englisch verständigen können.

Mit ihrer Auszeichnung für die Regisseurin möchte die Jury auch Rosas Leistung würdigen: Weil der Film

gemäß dem Motto „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ Mut macht und aufzeigt, wie wenig Aufwand im Grunde nötig ist, um einen Beitrag zur Integration zu leisten. ■

## „Aus Leidenschaft“

### Laudatio von Georg Mascolo auf Dunja Hayali

**epd Die ZDF-Moderatorin Dunja Hayali hat am 12. Oktober in Hamburg den Sonderpreis des Robert Geisendörfer Preises erhalten. Die Jury würdigte damit eine Journalistin, die täglich in schwieriger Lage Gesicht und Haltung zeigt. Hayali stelle ihre öffentliche Person in den Dienst einer offenen, nie teilnahmslosen Gesprächskultur. Die Jury beeindruckte besonders, „dass sie sich damit auch direkt mit Menschen auseinandersetzt, die zuvor ihre Arbeit oder gar sie persönlich verunglimpft haben“. Hayali ist seit 2007 Moderatorin beim ZDF. Derzeit präsentiert sie das „ZDF-Morgenmagazin“ und die Sendung „Donnerstalk“. Die Laudatio auf Dunja Hayali hielt Georg Mascolo, Leiter des Rechercheverbands von NDR, WDR und „Süddeutscher Zeitung“.**

Eine Kollegin auszuzeichnen, noch dazu eine wie Dunja Hayali, ist eine wunderbare Aufgabe. Vielleicht wurde mir deshalb diese Ehre zuteil: Wenn schon einmal jemand mit Migrationshintergrund einen Preis bekommt, schadet es vermutlich nicht, wenn auch der Laudator einen Migrationshinter- oder Vordergrund hat. Unsere wahre Gemeinsamkeit ist aber eine andere: Wir beide sind Besitzer älterer Hunde und wissen deshalb, dass die wahren Herausforderungen vor und nach der Arbeit zu bewältigen sind.

Dunja Hayali auszuzeichnen ist eine einfache Aufgabe. Und eine schwere zugleich. Ich komme darauf zurück.

Aber beginnen wir mit dem einfachen Teil. Die Jury sagt, dass Dunja Hayali ihre eigene öffentliche Person in den Dienst einer offenen, nie teilnahmslosen Gesprächskultur stellt. Besonders beeindruckt sie, dass die Preisträgerin auch mit denen spricht, die zuvor ihre Arbeit oder sie persönlich verunglimpft haben.

So ist es. In dieser so lebendigen und temperamentvollen Kollegin bündeln sich die schönsten journalistischen Eigenschaften: Hartnäckigkeit, Fairness, ein Sinn für Ungerechtigkeit, eine Lust daran, die Welt zu erklären und ein Respekt für ihr Publikum. Und die Überzeugung,

dass ein Journalist den Mächtigen niemals zu nah kommt, denn er bleibt immer und überall ein Fremder.

Sie ist eine, die den Beruf aus Leidenschaft betreibt und nicht, wie das heute manchmal gern heißt, „weil man irgendetwas mit Medien machen möchte“.

Sie ist eine, deren Eltern aus dem Irak stammen, genauer aus Mossul, einer Stadt, in der bis heute – und hoffentlich nicht mehr lange – der sogenannte Islamische Staat regiert, an dem nichts islamisch ist. Wenn man wie Dunja Hayali Verwandte hat, die im Irak, einstmals die Wiege menschlicher Zivilisation, nun seit Jahrzehnten erleben müssen, was Diktatur und Unterdrückung bedeuten, wenn man einen Onkel hat, der eingesperrt und gefoltert wurde, nur weil sich in seinem Kofferraum ein beschmutztes Bild von Saddam Hussein fand, dann reagiert man empfindlich auf diejenigen, die heute behaupten, wir lebten hier in einer „Merkel-Diktatur“.

#### „Morgenmagazin aus Datteln“

Sie verdient diesen Preis auch, weil sie so viel auszuhalten hat. Denn wenn auch wahr ist, dass viele Journalisten in diesen Zeiten neben viel berechtigter und manchmal auch überfälliger Kritik auch viel Unverschämtes zu ertragen haben, gilt dies ganz besonders für die Frauen in unserem Beruf. Ich weigere mich hier auch nur ein einziges der Zitate wiederzugeben, die Menschen über Dunja Hayali ins Netz schmieren, oft eine krude Mischung aus Macht-, Gewalt- und Unterwerfungsfantasien. So voller orthografischer Fehler, dass die Absender Julia Klöckners Einbürgerungstest nicht bestehen würden. Wie schrieb Jan Fleischhauer diese Woche so zutreffend: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Beherrschung der Sprache und der Selbstbeherrschung.

Einer dieser Schreiber nennt sich Lawrence von Arabien, was nun weder Dunja Hayali noch Lawrence von Arabien verdient haben. Verbunden werden diese Schmähun-

gen übrigens stets mit der Aufforderung doch dahin zurückzugehen, wo man herkommt.

Wir sind hier im wahrsten Sinne des Wortes sprachlos. Was ihr widerfährt nennen wir Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit. Dabei ist Dunja Hayali doch weder eine Ausländerin, noch ist sie fremd. Ginge sie dahin zurück, wo sie herkommt, dann käme das Morgenmagazin künftig aus Datteln, das liegt im Ruhrgebiet.

Inzwischen gibt es sogar amerikanische Präsidentschaftskandidaten, die Journalistinnen, die kritisch nachfragen, Menstruationsbeschwerden unterstellen.

### „Kritik an der Dritten Gewalt“

Die Bereitschaft, höflich miteinander umzugehen, nimmt leider insgesamt ab. Aber zumindest für Unverschämtheiten braucht es eine Obergrenze. Noch nie in der Menschheitsgeschichte gab es dank des Internets so großartige Möglichkeiten zur freien Meinungsäußerung. Aber wahr ist leider ebenso, was der kluge Timothy Garton anmerkt: Das Netz ist auch „die größte Kloake der Menschheitsgeschichte“.

Mit diesem Wort muss man sparsam umgehen: Aber ja, es ist ein Skandal, dass Polizei und Staatsanwaltschaft zu viele dieser Beleidigungen, ja Bedrohungen, nicht oder nur nachlässig verfolgen. Der Bundestagspräsident Norbert Lammert hat erst unlängst darauf hingewiesen, ein von ihm verfasster Text in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ ist eine ungewöhnliche harte Kritik an der dritten Gewalt. Lammert schildert es am Beispiel des Grünen-Vorsitzenden Cem Özdemir – die unter Klarnamen auf Facebook gepostete Formulierung „Özdemir, Du wirst als nächstes brennen“ stuft die Staatsanwaltschaft Bonn nicht als Bedrohung ein.

Wo Ermittlungsbehörden desinteressiert oder hilflos erscheinen, wird nicht nur das Rechtsempfinden der Betroffenen strapaziert, vor allem wird ihnen der Mut genommen, sich aktiv zur Wehr zu setzen. Täter dagegen könnten sich bestärkt fühlen. So weit Lammert.

Ich würde hinzufügen: Die Täter können sich auch bestärkt fühlen, weil Facebook, Google und all die anderen noch immer viel zu wenig tun, um solche Beleidigungen zu beseitigen. Gewalt beginnt mit gewalttätiger Sprache. Die Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut. Aber sie ist nicht schrankenlos. Es gilt im Kant'schen Sinne: Die Freiheit des einen endet dort, wo die des anderen beginnt.

Dunja Hayali sagt, der Hund helfe ihr, Ruhe zu bewahren. Wir alle hier haben also Grund, uns heute Abend auch bei ihm zu bedanken: Denn gerade Haltung zu bewahren,

je haltloser die Anwürfe sind, macht sie uns zum Vorbild. Wie sagte sie doch bei der Verleihung eines anderen Preises, der Goldenen Kamera: Wir Journalisten machen Fehler, aber deswegen sind wir noch lange keine Lügner.

Nun wäre es schön, wenn wir auch noch unsere Fehler gegenüber unserem Publikum endlich transparent und konsequent korrigieren, was wir jahrzehntelang nicht getan haben und auch noch heute zu oft ungenügend tun. Ich weiß, wovon ich rede, denn ich war ja einer von den Journalisten, die sich vor dieser Pflicht jahrzehntelang gedrückt haben. Wenn wir einen Irrtum oder einen Fehler erkennen und dennoch schweigen – dann wird aus einem Irrtum eine vorsätzliche Lüge.

Und damit zum schweren Teil.

### „Wer wenig weiß, muss viel meinen“

Wie verträgt es sich eigentlich, Partei zu ergreifen, eine Meinung zu haben, oder wie man heute sagt – Haltung zu zeigen – mit unserer handwerklichen Pflicht, Nachricht und Meinung voneinander zu trennen, die Fakten zu transportieren, so dass sich Menschen ihre eigene Meinung bilden können? Manchmal kann man schon den Eindruck haben, dass Journalistinnen und Journalisten heute glauben, dass sie zu allem eine Position, eine Meinung, eine Haltung haben sollten und das am besten sofort, obwohl man als Journalist doch selbst noch nicht verstanden hat, was geschehen ist.

In solchen Fällen stimmt manchmal leider auch: Wer wenig weiß, muss viel meinen. Der Satz „Ich weiß es nicht“ ist heute für einen Journalisten eine Tugend. Wir leben in Zeiten, in denen die Sehnsucht nach einfachen Lösungen wächst, komplexe Probleme werden auf ein Schlagwort reduziert, mit der Beunruhigung über den Zustand der Welt wächst auch der Lärm. Manchmal gehen das Spektakel, die Politik und auch ein Teil der Medien eine gefährliche Symbiose ein. In den USA fragen sich unsere Fernsehkollegen selbstkritisch, welchen Anteil sie daran hatten, einen Kandidaten groß zu machen, vor dem sie sich nun selbst fürchten.

Wie viel Neutralität wir brauchen, wie wir für Werte und Überzeugungen einstehen, ohne in einen Bekenntnis-Journalismus zu verfallen, all das gehört zu den Herausforderungen unserer Zeit.

Die für diese Laudatio zugemessene Spanne an Zeit reicht, um diese Fragen zu stellen. Sie reicht nicht, sie zu beantworten. Ich wüsste die Antworten auch nicht.

Aber wir werden sie für uns finden müssen. Ich vermute, unser Publikum wird es uns nicht leicht machen. Früher war die Bedeutung von Journalismus unumstritten.

Heute müssen wir ihn gegenüber vielen Menschen aufs Neue unter Beweis stellen. Das ist auch eine Chance.

Wo es für die Journalistinnen und Journalisten schwieriger wird, gibt es für jedes Medienunternehmen, sei es ein Verlag oder ein Sender, übrigens eine Aufgabe: Sie müssen darauf achten, dass ihr einziges Produktionsmittel, das sie besitzen, nicht zu viel Zeit mit der Organisation, der Abwicklung oder auf Konferenzen verbringt – sondern Zeit zum Recherchieren hat.

Für heute und für diese Preisträgerin gilt die folgende Antwort: Ich bin froh, dass Dunja Hayali sich positioniert, Stellung bezieht, weil es besondere Zeiten sind. Und weil – manchmal – eine transparente Parteilichkeit ehrlicher ist, als eine angebliche Unparteilichkeit.

Es ist ja etwas ins Rutschen gekommen, wenn in diesen letzten Tagen vor der amerikanischen Präsidentschaftswahl selbst ein Blatt wie die „New York Times“ in der Überschrift die Lügen eines Kandidaten auch Lügen nennt. Deren Chefredakteur Dean Baquet sagt: „Wir wussten nicht, wie man den Absatz schreibt, das ist falsch.“

Oder wenn das größte amerikanische Blatt, „USA Today“ zum ersten Mal in seiner 34-jährigen Geschichte dazu aufruft, einen Kandidaten nicht zu wählen. Wie sagte doch Karl-Theodor zu Guttenberg bei seinem jüngsten Besuch in Deutschland? „Was war das noch für eine Zeit, als man wegen Abschreibens aus dem Amt gejagt wurde.“

Das inzwischen so gern bemühte postfaktische Zeitalter ist für uns Journalisten ja ein Goldenes: Denn nicht Behauptetes, Erfundenes und Gefühltes ist unser Beruf,

sondern Fakten. Sie sind der Fels, auf dem sich unser politischer und gesellschaftlicher Diskurs gründet. Die einzigen gefühlten Wahrheiten, die wir zulassen dürfen, betreffen das Wetter.

Am wichtigsten aber ist, dass wir Fakten zutage fördern, die es Menschen erlauben, ihre Entscheidungen zu treffen. Das ist unsere wahre Macht als Journalisten. Vielleicht (ich hoffe) verliert Donald Trump die Wahl. Und vielleicht wird man einmal sagen, dass die von der „New York Times“ veröffentlichten Unterlagen über den vermeintlich erfolgreichen Geschäftsmann Trump, der 916 Millionen Dollar von der Steuer abschrieb, oder ein von der „Washington Post“ veröffentlichtes Video, in dem er sexuelle Übergriffe auf Frauen rechtfertigt, an seiner Niederlage erheblichen Anteil hatten. Das wäre dann eine Sternstunde für den Journalismus.

Und wenn wir auch keine amerikanischen Verhältnisse haben – gewählt wird bei uns auch im kommenden Jahr. Und mancher Kandidat, manche Kandidatin lohnt einen genaueren Blick.

Diese Veranstaltung heute erinnert an den großen evangelischen Publizisten Robert Geisendörfer, zu Gast aber sind wir beim NDR. Hugh Greene, dem großen britischen Journalisten und Geburtshelfer des NWDR sollen deshalb die letzten Worte gebühren. Worte, die Dunja Hayali in ihrem Berufsleben so vorbildlich beherzigt: „Segle so eng am Wind wie Du kannst und mach Deine Sache gut.“

Bitte beglückwünschen Sie die Preisträgerin nun mit mir. Wir können froh sein, eine wie sie in diesen schwierigen Zeiten unter uns zu haben. ■

## ■ NOTIERT

■ „Zu schlechter Letzt aber, nach den Plädoyers von Staatsanwältin und Verteidiger, haben Ferdinand und Schirach (...) und die ARD das Thema und den Film in bewusstem und gewolltem Zusammenwirken missbraucht, um des billigen Plots und des interaktiven Effekts willen. Nur angeblich nämlich hat der Themenabend die Zuschauer besonders ernst genommen, indem er sie zu Laienrichtern erklärte und zu einer Abstimmung drängte. Abgesehen von der unanständig kurzen Zeit, in der sie ihr Urteil fällen sollten, ver-

schwammen hier die fiktionale und die reale Ebene.“ – *Heribert Prantl in der „Süddeutschen Zeitung“.*

■ „Das Ergebnis ist nicht so wichtig. Interessant ist nur die Diskussion. Die Demokratie verlangt solchen Diskurs. (...) Die Zuschauer werden in ein moralisches Dilemma geführt. Wenn sie das erkennen, ist vieles erreicht.“ – *Ferdinand von Schirach in der „Wochezeitung“.*

■ „Knapp 87 Prozent der Zuschauer urteilten danach entgegen der derzeitigen Rechtslage, wobei nicht abzusehen ist, ob dieses ein-

deutige Ergebnis nicht auch durch die technischen Probleme oder die Tatsache zu erklären ist, dass Florian David Fitz seine Uniform so gut stand.“ – *Juliane Wiedemeier im „Altpapier“.*

■ „Es ist halt nicht alles gesetzlich regelbar, aber glücklicherweise ist im Fernsehen über alles abstimmbare! Gut, dass wir drüber geredet haben. Thema nächste Woche: Die alten Gravitationsgesetze von Newton – brauchen wir die noch?“ – *Jörn Kruse in der „tageszeitung“.*